

Prof. Dr. Ruth Conrad, Humboldt-Universität zu Berlin

Universitätsgottesdienst

Sechster Sonntag nach Trinitatis, 12. Juli 2026, 10 Uhr

Themenreihe: „Gefühlswelten“

Predigt zu Psalm 130: „Verzweiflung und Hoffnung“.

Gibt es Hoffnung,
liebe Gemeinde?
Gibt es Hoffnung?
Diese Frage treibt den Beter des einhundertdreißigsten Psalm um.
Gibt es Hoffnung?

Dass es Verzweiflung gibt,
elende Verzweiflung,
das weiß der Beter.
Denn Verzweiflung kennt er aus eigener Erfahrung.
Mit drastischen Bildern führt er uns seine Verzweiflung vor Augen.
Wir steigen mit ihm hinunter, in die Tiefen.
Ins Dunkel.
In ein Erdloch.
Weit weg von allem Lebendigen.
„Aus der Tiefe“.
Dort, wo sich alle Not versammelt.
Wo es ans Eingemachte geht.
Wo es nicht nur darum geht,
dass vielleicht das Eine oder andere nicht so ganz rund läuft,
dass nicht jeder Wunsch unmittelbar seine Erfüllung findet,
dass Manches entzogen bleibt,
schwierig, zäh, mit Mühen verbunden.

Nein,
dort unten,
in den Tiefen,
das ist im Schlamm des Menschenelends,
im Morast des Lebens.
Dort ist es schmutzig,
dreckig,
chaotisch.
Dort stinkt es nach Tod und Verwesung,
dort ist das Lied des Lebendigen verstummt,
dort weht kein Windhauch mehr.
Aus der Tiefe – de profundis –
Das ist dort, wo ich als Mensch Einsichten akzeptieren muss, die erschütternd und womöglich
brutal sind, – Einsichten wie:

Dass ich, wenn es hart auf hart kommt, sehr allein bleiben kann.
Dass es schlimme Erfahrungen von Einsamkeit und Demütigung gibt.
Dass ich selbst zu unerträglichen Dingen fähig bin.
Dass Schuld also kein Fremdwort in meiner Biographie ist.
Dass ich kalt und völlig selbstbezogen handeln kann.
Dass ich in mich verkrümmt bin,
dass mein Körper in sich verkrümmt und verschlossen ist,
dass ich immer nur mich, mich, mich sehe.
Und mir meine Mitmenschen und meine Verantwortung vor Gott oft ziemlich egal sind.

Aber auch das Andere gilt:
In den Tiefen erkenne ich –
Menschen werfen andere Menschen in dunkle Löcher.
Sperren sie weg.
Demütigen sie.
Isolieren sie.
Treten nach ihnen.
Lügen.
Terrorisieren.
Zerstören.

Die Tiefen, de profundis,
das ist der Ort, wo uns dämmert, wer und wie wir wirklich sind,
wie wir sein können.
Wir als Menschen.
Ich als Mensch.
*„Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst –
Herr, wer wird bestehen?“*

Die Tiefen,
das ist der Ort, wo wir um unser Menschsein ringen,
um unsere Würde,
um unsere Verletzlichkeit,
um unser Lebendig-Sein.
In den Tiefen nämlich ist das Leben selbst bedroht.
Wir können uns selbst und dem Leben verloren gehen.
Wir können uns im Land der Verzweiflung verlaufen.
In der Kammer der Angst ersticken.
In den Fluten der Selbstüberschätzung untergehen.
Wir können die Erinnerung an das Licht vergessen,
den Glauben an das Lebendige verlieren.

Wie das geschehen kann und wann?
Wer weiß das schon?
Wer kennt sich schon?
Die Auslöser sind zahlreich oder oft nicht klar zu benennen:
Eine Beziehung, die uns alle Energie raubt.
Eine Krankheit, die uns brutal mit der Endlichkeit des Lebens konfrontiert.
Ein Schmerz, den wir nicht erklären können, aber täglich spüren.
Ein Verlust, der uns allein und weinend zurücklässt.
Ein Scheitern, das uns unsere Grenzen aufweist.
Manchmal genügt auch eine Überdosis Tagesschau.
Wer weiß das schon,
wann und wie uns die Tiefe einfängt?

Gewiß aber ist:
Die Verzweiflung wohnt in der Tiefe.
In den Tiefen des Lebens.
In unsere Seele.

Und dort wohnt die Verzweiflung Tür an Tür mit dieser einen großen Frage:
Gibt es Hoffnung?
Diese Frage, an der unser Leben und unsere Zukunft hängt,
diese Frage schallt aus der Tiefe zu uns herauf.
Wir stellen sie selbst in den Tiefen unseres Lebens:
„Aus den Tiefen rufe ich, Herr, zu dir.“
Gibt es Hoffnung?

Verzweiflung und Hoffnung wohnen Tür an Tür, dort in der Tiefe.
Für die Verzweiflung ist das gut.
Für die Hoffnung ist es anstrengend.
Denn sie ist und bleibt ein Paradox.
Die Verzweiflung, die kann sich in der Tiefe häuslich einrichten und
nimmt gerne neue Untermieter auf:
Den Zynismus.
Die Resignation.
Die Angst.
Die Hartherzigkeit.
Sie alle wohnen gerne bei der Verzweiflung.

Die Hoffnung aber wohnt in der Tiefe und will dort doch nicht heimisch werden.
Sie sehnt sich nach einem Umzug.
Will raus aus der Tiefe.
Und schickt schon mal einen Ruf los.
„Aus den Tiefen rufe ich, Herr, zu dir.“

Der Ruf aus der Tiefe, – das ist die Hoffnung.
Rufen ist Hoffen.
*Hoffen ist Rufen.*¹
Wer ruft, tut etwas.
Wer hofft, tut etwas.
Hoffen ist ein Tunwort.
Es erinnert an eine Bewegung.
Es kommt vom niederdeutschen „hopen“ (wie im Englischen: hope) – hüpfen.
Springen.
Zappeln.
Nicht stillhalten können.
Unruhig sein.
Sich auf etwas hinbewegen.
Zu „Dir“ rufe ich.
Hin auf etwas unterwegs sein.
Sich nach etwas ausstrecken, von dem man nur ahnt, dass es da ist.
Aber man richtet sich schon einmal danach aus.

¹ Die Formulierung führt einen Satz von Erich Zenger aus: „Rufen ist Hoffen und umgekehrt“, in: ders., Die Nacht wird leuchten wie der Tag. Psalmenauslegungen, Freiburg/Basel/Wien 1997, 398.

Nimmt einen Blickwechsel vor.
Hebt den Blick in die Höhe.
Macht den Rücken gerade.
Spannt die Muskeln an.
Setzt einen Fuß vor den andern.
Streckt die Arme hoch.
Öffnet die Hände.
*„Ich harre des Herrn,
meine Seele harret,
und ich hoffe auf sein Wort.
Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen.“*
Meine Seele harrt und hofft.
Deine Seele harrt und hofft.
Dort, in der Tiefe.
Unsere Seelen – Verzweiflung und Hoffnung wohnen gleichermaßen dort.
Und doch wohnt auch ein Funken der Ewigkeit in unsere Seele.
Eine Sehnsucht über diese Welt hinaus.
„Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen.“
Ich spüre, ahne und fühle in mir die Ewigkeit.
Ich gehe nicht auf in dieser Welt, in den Tiefen und in der Verzweiflung.
Ich gehöre noch zu einer anderen Welt.
Ich bin auf Gott bezogen.
Bin von ihm und auf ihn hin geschaffen.

In den Tiefen,
in der Nacht,
spannt sich die Seele aus,
öffnet sich,
nimmt ihren ganzen Mut zusammen,
wendet den Blick von der Nachbarin Verzweiflung ab und richtet ihn auf Gott.
Weil bei Gott Gnade und Erlösung ist.

Ob und wann und wie Gnade und Erlösung sich als Erfahrung einstellen werden, –
das bleibt offen.
Wir können es nicht wissen.
Manchmal muss die Seele lange harren.
Manchmal dauert das Warten eine schiere Ewigkeit.
Endlos scheinen die Tage in der Tiefe.
Mit Gott braucht man manchmal ziemlich viel Geduld.
Das Rufen scheint kein Ende zu nehmen
Aber immerhin:
Wer ruft, bleibt nicht bei sich.
Sonder – streckt sich aus.
Nach Gott.
Nach der Ewigkeit.
Rufen ist ein Lebenszeichen aus der Tiefe.
Da harrt noch einer.
Da wartet noch eine.
*Rufen ist Hoffen.
Hoffen ist Rufen.*

Gibt es Hoffnung,
liebe Gemeinde?
Gibt es Hoffnung?

Rufen, Harren, Warten, Beten.
Das ist Hoffnung.
Wie Arnold Schönberg schrieb:
*„ ... wir haben die Hoffnung,
daß Gott unser Gebet wahrnimmt.
Wie warum er dann auf die eine Oder die andere Art über uns entscheidet,
bleibt ein wohl unlösbares Geheimnis.
Aber wir haben eine Hoffnung,
bemerkt zu werden, wenn wir beten.
Wir haben immer zu beten.“²*
Wir haben immer zu rufen.

Und dann spannt unsere Seele ihre Flügel aus,
Körper öffnen sich,
geraten in Bewegung,
Arme schwingen,
Füße tanzen,
Blicke gehen in die Höhe.

Was in sich verschlossen war,
streckt sich aus.
Was abweisend war,
wendet sich zu.
Was schwer war,
wird leichter.
Im Dunkel – eine Ahnung von Licht.
Im Stickigen – das leichte Wehen des Sommerwinds.
Im müden Raum – ein Tanz des Lebens.
Aus der Tiefe – der Klang eines Hoffnungslieds.
Amen.

² Zit. bei Kurt Marti, Die Psalmen 107–150. Annäherungen, Stuttgart 1993, 110.